

genseitig aufhebender und die Unruhe der Welt verewigender Wünsche darstellten. 'Der europäische Zustand, vor dem Krieg unhaltbar, ist durch Krieg und Frieden noch hundertmal unhaltbarer geworden.' 'Die Vielgestaltigkeit der ineinandergreifenden Geschehnisse, ihre wirre Verflochtenheit, die Größe des politischen Aktionsgebiets, seine Desorganisation, wie die allgemeine Labilität der staatlichen Zustände, haben die moderne Form des Schicksals zu einer ungeheueren Fatalität alles Geschehens heranwachsen lassen, die ein im Kleinen tüchtiges und tätiges, im Großen blind geschobenes Geschlecht kaum zu erkennen, geschweige denn wirksam zu bekämpfen scheint.' Schon befindet sich Rußland im Zustand der Verwesung. Mitteleuropa ist balkanisiert und wird durch Frankreich systematisch zu Tode gepeinigt. Frankreich selbst wird hintennach zugrunde gehen. Die auf solche Art skizzierte Weltansicht hat etwas Befriedigendes an sich. Sie trifft demnach nicht zu. Um ihre schwache Stelle zu erkennen, muß man sich der Anschauungsweise bewußt werden, mit deren Hilfe Muedorffer die Weltvorgänge zu erfassen versuchte und auf seine Formel gebracht hat. Er ist reiner Intellektualist, nichts als Aufklärer. Für ihn gibt es als Lebensmacht, die er anerkennt, nur die Vernunft. Er spricht von 'Gebundenheiten der Vernunft', wenn er den Einfluß der großen Interessenorganisationen auf den Staat kennzeichnen will. Eine Reaktion der Vernunft gegen das sinnlose Walten der Maschinerie kann allein noch unseren Zustand zum Besseren wenden. Neben der Vernunft weiß er nur von den 'Interessen', der Wahrung der wirtschaftlichen Güter und der Aufrechterhaltung guter Polizei, als lebensregelnder Macht. 'Die erste Voraussetzung der Gesundung Europas ist die Änderung der Weltmeinung in allen Ländern. Es muß allgemeine europäische Überzeugung werden, daß unter den jetzigen Umständen die großen europäischen Interessen gemein-

sam sind.' Die Vernunft und das Bewußtsein der Interessen ergänzen sich einander. Da Muedorffer nicht mehr auf Wilson hofft — Keynes Buch zerstäubte ihm die Hoffnung — sollte ein 'Oberster Rat der europäischen Vernunft' eingesetzt werden, der 'planmäßig' handelt, 'der das Höchstmäß politischer Ruhe und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit zu sichern vermöchte.' Ein Naturforscher, der reiner Intellektualist ist, wird notwendig dazu kommen, auch im einzelnen Menschen oder in der Welt nur den Mechanismus zu finden; das organische Leben wird er nicht feststellen können. So steht Muedorffer dem gegenwärtigen Weltgeschehen gegenüber. Es läßt sich nicht intellektualistisch deuten. Da er es dennoch versucht, unterlaufen ihm Fehlschlüsse, die so entscheidend sind, daß sein ganzes Gebäude darüber zum Luftschloß wird. Die Mechanisierung des politischen und wirtschaftlichen Lebens ist sicher in den Vereinigten Staaten früher erfolgt und weiter vorangeschritten als auf dem europäischen Festlande. Wie ist es möglich, daß seine Lage dennoch 'ungezügelt' ist? Auch ist der Versailler Friede keineswegs so selbstzerstörerischer Unsinns, wie Muedorffer behauptet. Es gibt im Leben der Gegenwart noch Willens- und ideale Mächte, die über das Rechnen mit der nackten und armen menschlichen Vernunft hinaus liegen. Frankreich und Deutschland haben sich vor 1914 im Wettstreit für den Krieg gerüstet; aber Frankreich tat es mit dem Entschluß, eines Tages den Krieg in allem Ernste, mit aller Hingabe zu führen, Deutschland in rein wirtschaftlicher Überlegung, um den Einsatz des Gegners immer höher zu treiben, damit er mehr und mehr die Lust verliere, das teure Spiel zu wagen. Aber heute noch trägt Muedorffer die Risiko-Theorie vor, obwohl das Ergebnis des Krieges sie furchtbar widerlegte. Dieselbe furchtbare Erfahrung droht uns auch in allem sonst, wenn wir von dieser Denkart nicht lassen.

Die Mechanismen werden notwendig dessen Meister, der bloßer Lehrling ist, der nur über angelerntes Wissen verfügt, der bloß zu rasonieren vermag. Politik ist Kunst, politisieren ein Können, ein Vertrautsein mit den springenden Quellen des Lebens der Völker und mit dem heimlichen Wachstum der Staaten, ein Ahnen und sich Verbünden mit allen inwendigen Kräften ihrer vorwärtstrebenden Gemeinschaft, ein schöpferisches Betreten neuer Wege. Wer mit solchem Können begnadet ist, wird umgekehrt der Mechanismen Meister. In des verstorbenen Hans Plessen zum Teil sehr wertvollem Buche „Bismarcks auswärtige Politik nach der Reichsgründung“ (Oldenburg, München-Berlin 1920) heißt es einmal: „Das kunstvolle politische Reichssystem, das Bismarck allmählich aufgebaut hatte, übertraf alle seine früheren Kombinationen durch seinen komplexen Charakter, durch seine Ausbreitung über fast ganz Europa, die individuelle Art, wie die einzelnen Glieder des Friedensbundes je nach ihren besonderen Interessen aneinandergesügt waren. Die Friedenskoalition war locker, aber wirksam; sie war rein defensiv und wurde hauptsächlich durch den Druck von außen zusammengehalten; aber der Zusammenhang aller Glieder war ein rein organischer, denn er entsprach den natürlichen Interessen eines jeden von ihnen. Überhaupt kennzeichnet es Bismarcks Politik, daß er immer die Verbindung suchte und zu finden verstand, die ebenso seinem eigenen politischen Zwecke am besten entsprach wie den Interessen der Staaten, die er heranzog.“ Die Fülle des Lebens und ihre Bewältigung als Gegenstand und Aufgabe aller Politik sind der vernünftelnden Art Herrn von Bethmann-Hollweg und seines Kreises verborgen geblieben. Daran und nicht an der stehenden Übermacht der Unvernunft ist er zugrunde gegangen, und nichts konnte sicherer unser ganzes Volk hinter ihm her in den Abgrund drängen, als wenn

wir uns nur weiß machten, daß nach seinem Fortgang die Unvernunft Alleinherrscherin in der Welt geworden ist und die Mechanismen den Weltlauf regieren. Im Gegenteil, es ist ein Wachstum um uns her und in uns selbst wie seit einem halben Jahrtausend nicht mehr, und was uns demgegenüber tut, ist der Bruch mit dem Intellektualismus der Bethmann-Hollweg'schen Zeit. Er rührte letzten Endes aus derselben Geistesauffassung her, durch die der Sozialismus mit seiner materialistischen Geschichtsauffassung belastet worden ist. Auch er faßt die Geschichte ungeistig auf und psychologisiert sie nur ähnlich, wie es etwa unter den Historikern Karl Lamprecht versucht hat. „Die Weltgeschichte hat keinen Gesamtinn“, sagt Ruedorffer. Eben deshalb hat er aber auch beständig Angst, daß plötzlich der Bauer und die Kirche, „weil sie kein Geschrei anstellt“, weil sie „von keiner Entwicklung zu berühren“ sind, wieder aufstehen und das Heft in die Hand nehmen könnten. Das ist die echte rechte Aufklärungsangst vor beiden elementaren Gewalten aller gesellschaftlichen Ordnung. Gerade von ihnen wird aber der Neubau seinen Anfang machen müssen.

M. Spahn.

101

Volksebildungstag in Braunau. I.
In der Woche, in der die Münchener ihr bayerisches Landesjubiläum abhielten, sammelten sich in dem bayrischen Grenzstädtchen Simbach am Inn Deutsche aus den übrigen Teilen des Reichs außer dem rechtsrheinischen Bayern zu einem geistigen Wettkampf mit den Brüdern aus Österreich, die in Braunau, dem österreichischen Gegenüber Simbachs, tagten. Seit dem letzten Volksebildungstag in Rotenburg vom September 1918 ist die Volksebildung aus ihrem Aschenbrödelbassin erwacht. Das zeigt sich ganz äußerlich darin, daß in Preußen, Hessen und Österreich die führenden Männer der Bewegung aus Vereinsvorsitzenden zu

Referenten in den Ministerien aufgerückt sind. Der Staat legitimiert den neuen Sproß wieder, mit Ausnahme Bayerns selbstverständlich.

Und so waren es das preussische Kultusministerium und das österreichische Volksbildungsamt, die gemeinsam mit den freien Organisationen diesmal als Einladende auftraten. Für jeden Tag war ein reichsdeutscher und ein österreichischer Referent bestellt. Der Vortritt wurde abwechselnd geführt. Es war eine brüderlich verbindende Tagung, einer jener unerlässlichen geistigen Anschlußschritte, durch die wir die Schuld von 1849 und 1866 an unserem Südoften zu sühnen beginnen. Deutschösterreich, die Bauernrepublik mit der Paris ähnlichen Metropole Wien, zerreibt sich an diesem Gegensatz, wenn nicht reichsdeutsche Beziehungen mildernd eingreifen. Die deutsche Volksbildungsarbeit, wie sie besonders Preußen in großzügiger Weise heute vorbereitet, ist zu dieser Mittlerrolle besonders geeignet. Sie ist die Frucht unseres äußeren Elends, die geheime Hoffnung in der Höllennacht des politischen Todes. Sie ist frei von den Dogmen der bürgerlich-naturwissenschaftlichen Aufklärung und ihrem sozialdemokratischen Klassenbewußten Spiegelbild einer Arbeiterkultur.

Sie hat erfasst, daß sie Bildungsarbeit an Erwachsenen, an Männern und Frauen ist, die nicht mit Märchen abgespielt werden können wie Kinder, aber auch nicht mit Problemen befaßt werden dürfen wie Philosophiestudenten.

Hingegen ist Österreich noch im Vorwinter stehen geblieben. Hier war ja das Unglück des Krieges noch erheblich größer als bei uns, und das Ende entsprechend trostloser. Deutschösterreich war ganz außerstande, gerade aus dem bitteren Ende den Glauben an eine geheime geistige Sendung zu schöpfen; es sei denn durch den Anschluß an das Reich. Durch den Anschluß hindurch würde auch der Deutschösterreicher die

geistige Wiedergeburt befehlen können. So war es auch der Anschlußgedanke und die Anschlußsehnsucht, die alle österreichischen Reden in Braunau durchzogen. Sie waren gleichsam der einzige neue geistige Aktivposten in ihnen. Im übrigen repräsentierten sie in eindrucksvoller Weise die beiden Vorkriegsstadien der freien Volksbildung, die ja auch heute noch wichtige Aufgaben zu erfüllen haben: die Heimatpflege einerseits, die Aufklärung in der Art der Kosmosbücher andererseits.

Das Wiener Volksheim des in Braunau anwesenden Ludo Hartmann, dieses wirklichen geistigen Gesandten Deutschlands an uns, stellt in seiner Art den klassischen, nirgends in Deutschland ebenbürtig behandelten Versuch dar, das Volksganze ehrlich an den Gütern der Universitätswissenschaft und der bürgerlichen Kunst teilnehmen zu lassen. Die Ehrlichkeit dieses sozialistischen Ethos ist das, was auch den Andersdenkenden entzückt und mit Respekt erfüllt. Das Ideal ist, jedes Individuum mit der Denkkraft eines Studenten auszurüsten. Das ist die Wiener Richtung.

Der unbeweglicheren Hälfte des Volkstums, der Bauernsamen, dient in Österreich vor allem der Grazer Kreis des Kaplans Steinberger. Ihn vertrat das Ehepaar Dr. Geramb mit zu Herzen gehender Wärme. Hier wird die Volksbildung in bewusster Beschränkung auf das Land als reine Heimatpflege aufgefaßt. Dr. Geramb ist selbst ein ausgezeichnete Gelehrter der Folklore, der Volkskunde. Sage, Märchen, Brauch und Tracht, die er wissenschaftlich durchforscht, will er zugleich in den Tälern der Steiermark retten. Hygiene, Frauenausbildung, Kinderpflege wird außerdem hinausgetragen aufs Land.

Die Wiener und die Grazer Richtung hatten und haben beide ihre Ehre und ihr Recht. Mehr als das, sie sind die Voraussetzung der neuen Arbeit, die heute einsetzen muß. Aber doch ist es

diese neue Arbeit, die erst die Volksbildung zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes erhebt. Wäher sah ein Kleinstadtbürgermeister in einem „freien Volksbildner“ doch etwas, was am ehesten mit Zirkusreiter, Zigeuner und dgl. in ein Nesselort gehörte. Dies wird heute anders, weil ganz neue Menschen in die Volksbildungsarbeit eintreten. Wo die lebendigen Kräfte eines Volkes sich hinwenden, da liegt seine Zukunft. Denn nicht die Sache an sich, sondern der Rang und die Lebensmächtigkeit der von der Sache ergriffenen Menschen gibt den Ausschlag. Der Eindruck der Tagung ging nach der Richtung, daß heute die Sache der Volksbildung aus einem rationalen, dinglichen Kulturgüterauschank zu dem irrationalen menschlichen Problem des Volksbildners wird. An jedem Verhandlungstage brach das durch: nicht auf Volksbildung kommt es an, sondern auf Volksbildner. Walter Hofmann aus Leipzig, der Reformator unseres Bücherwesens, konnte das sogar für dieses scheinbar sachlichste Gebiet der Volksbildung dartun. Eben deshalb wirkten gerade seine Darlegungen besonders stark. Wenn schon die Bibliothek nicht länger ein Wesenhaus sein kann, sondern menschlicher Ordnung und menschlicher Beziehungen zwischen Bibliothekar und Leser bedarf, wie sehr liegt dann erst unser Vortragswesen mit seinem heidnisch erhöhten Rednerpult und seinen kümmerlichen Diskussionsitten im Vergehen. Zwei Forderungen sind es, die der neuen Richtung, wie sie die Mehrheit der Reichsdeutschen verfolgt, wesentlich sind: Einmal die Arbeitsgemeinschaft zwischen Lehrer und Hörer. Der Hörer soll sprechen und mitsprechen dürfen, er soll in aktive Tätigkeit versetzt werden. Diese Forderung erklang laut und immer wieder, besonders aus dem Referat Carl Richard Wegeners. Sie wurde vertieft durch die Forderung des Rektors Helzen vom Volksverein München-Gladbach nach Gemeinschaft, nicht nur der Arbeit, son-

dern des Lebens für den in der Großstadt heimatlos gewordenen Proletarier. Zu der Gemeinschaft geistiger Arbeit gehört ein Opfer des Lehrers, nämlich ein Einswerden mit dem Lernenden. Als der Privatdozent an der Berliner Theologischen Fakultät, Dr. Tillisch, selbst unabhängiger Sozialist, sein Revolutionserlebnis von der Gemeinschaft der geistig Reichen, die so arm, und der geistig Armen, die so reich sein können, mit der lautereren platonischen Kraft eines aus glühender Liebe zur Wahrheit denkenden Geistes umschrieb, war das der beglückende Höhepunkt der Tagung.

Weniger laut erklang die zweite Forderung: nach der Dozentengemeinschaft. Das heutige Modewort „Volkshochschule“ bleibt so lange Schall und Rauch, als beliebige Fachleute mit ihren Spezialfächern den Hörer mit widerspruchsvollsten Lehren füllen dürfen. Solange ist statt der Volkshochschule immer noch ein bloßes Bildungsverdünnungsinstitut und eine Wissensvermittlungsanstalt am Werke. Mit Recht vermeiden daher heut gerade die gewissenhaften Volksbildner für ihre Vereinsarbeit oft noch das hohe Wort „Volkshochschule“. Der proletarisierte Bewohner der Großstadt braucht aber heut eine geistige Heimat, so wie die ersten Christen gerade der Großstädte Roms einen Ersatz für den Verlust der natürlichen Heimat in den Katakomben geschenkt erhielten.

Zur geistigen Heimat wird die Volkshochschule erst, wenn in ihr die Dozenten gemeinsam miteinander ringen, wenn sie selbst sich voneinander wechselseitig bilden lassen. Nicht an Bildung fehlt es heut dem Gebildeten, aber an Volkheit. Zum Volk wird er nicht durch Leutseligkeit oder Herablassung, denn auch die Masse ist ja heut entvolkt und individualisiert, sondern durch offenes Zusammenleben mit andersartigen, aber ebenbürtigen Geistern.

Die Phalanx der reichsdeutschen Referenten, geführt von Robert v. Erd-

berg, war selbst ein lebendiges Beispiel jener inhaltlich freien, aber durch die Hingabe an das Volksnotwendige erzeugten Gemeinschaft, auf die es heute ankommt.

Das Problem des Volksbildners klang oft, aber leise an. Indessen: daß die Volksbildner heut eine geistige Heimat in ihrer Gemeinschaft zu suchen anfangen, das ist die auf Volksfrieden und Volksbergsteigung deutende Neuerung des Braunauer Tags. Deshalb darf er der erste offene Schritt nach dem Zusammenbruch zu einem großdeutschen, einem einheitlichen und gemeinschaftlichen Geistesleben unseres zerrütteten und zerspalteten Volkes heißen.

Eugen Rosenstock.

Philosophie

Ästhetikerotwelsch. Es läßt sich fragen, warum hier überhaupt von einem Werk gehandelt wird, das in dieser Sprache geschrieben ist? Nur, um einmal zu sagen, daß so zu schreiben, wie Rudolf Kasper es in seinem Buch „Zahl und Gesicht“ (Insel-Verlag, Leipzig 1919) tut, eine Unart ist, die zur Zeitkrankheit zu werden droht. Der Stil von Hegels Phänomenologie des Geistes erweist sich schließlich doch als durchschaubar; wahrscheinlich mag es einem mit endloser Mühsal gelingen, irgendwann einmal zu entziffern, was in „Zahl und Gesicht“ eigentlich gemeint ist. Aber solange noch Hoffnung übrig ist, daß Kasper sein Werk ins Deutsche übersetzt, werden die meisten aufrichtig Interessierten auf den Kampf mit einer Fülle nebelhafter Andeutungen, geheimnisvoll hinströmenden Tiefinns verzichten. Denn die fremde Sprache, in der dies Buch niedergeschrieben ward, ist schwer erlernbar; seine dunkle Weltschelt ist nur für wenige Freunde. Es sind doch nicht ausschließlich beschränkte Engköpfe, die verlangen, daß man lesbar für sie schreibe. Freilich, man kann sich auch mit wenigen Sonderbündlern in pla-

tonische Haine ziehen und untereinander eine Geheimsprache ausbilden mit vielen Sigeln, wie sie intimes Verständnis immer in Umlauf bringt. Man teilt sich dann in eine Menge besonderer Einsichten, von denen man nicht mehr spricht, weil man sie im Kreise der Einverständenen voraussetzt. Was Wunders aber, wenn eingeladene Freunde die allgemeinen Sätze nicht mehr verstehen, die sich auf solch besonderes Bekenntnis aufbauen. Dabei heißt es doch schließlich auch teilnehmende Freunde einladen, wenn man ein Buch veröffentlicht. Als so ein Fremder bedauere ich es ehrlich, daß Kasper für seine Gedanken diese Sigelsprache gewählt hat, daß er nicht aus seinen sinnigen Andeutungen heraus die Darstellung breiter entwickelt. Das Buch würde dadurch erheblich kürzer werden; es würde reizen, den Sinn völlig zu erfassen, der fesselnd klingt, wo es (hie und da) gelingen will, ihn etwas zu belauschen. Wenn Kasper über Auge und Mund spricht, von ihrem Ausdruck bei Menschen der Tat und ihre Gebärde bei Dyrkern oder über die Art, wie Menschen lauschen, dann hört man gespannt zu, solange man folgen kann. Jedermal aber verliert sich seine Sprache alsbald wieder in das unverständliche Murmeln verborgenen Tiefinns und schwermütiger Einsamkeit. Bald gemahnt irgendein Wort an indische Weisheit, bald glaubt man stoische Anklänge zu hören oder den mantischen Plotinos; man versucht begierig, sich einzustellen und umzustellen. Aber dann sind wieder Kaspers auserlesene Geheimworte aus allen Denkart der Erde so eng aneinandergebrängt, daß selbst das Satzgefüge zerreißt. Stilprobe: „Als Hans. Ohne irgendeine Beziehung zum Absoluten. Ohne Gottverhältnis. Statt Revolte Lärm. Statt Gedanken Worte.“ Selbst da, wo man glaubt, verstanden zu haben, ist eine Auseinandersetzung unmöglich. Man hofft etwa, einen scheinbar ganz klaren Satz begriffen zu

haben; man ist anderer Meinung und will diese Meinungsverschiedenheit prüfen. Da muß man plötzlich merken, daß mit dem scheinbar ganz klaren Satz doch ganz etwas anderes gemeint worden sein muß. Besonders viele Äußerungen zur Mathematik in diesem Buche scheinen äußerst fragwürdig. Kafner sagt: „Die euklidische Geometrie ist für uns nicht die gewohnte . . ., sondern die einzig gültige.“ Wenn das in einem mathematischen Zusammenhang gesagt wäre, so würde zu antworten sein: Falsch! Wenige Zeilen später aber merken wir, daß gar keine mathematische Erörterung gewollt ist, sondern daß Kafner gerade versucht, eine Ästhetik des Phantastischen und des Grotesken anzudeuten und so auf eine „höchst merkwürdige Synthese von Zahl und Gesicht hinzudeuten“ (bellese nicht, sie auszuführen). Man kann zwar bei der schillernden Darstellung nicht genau ermitteln, ob die Behauptung von der einzig gültigen Geometrie schon in die Ästhetik des Grotesken gehört; aber es will uns fast so scheinen. Es ist also tatsächlich möglich, eigene Gedanken so auszudrücken, daß selbst ein wirkliches Verständnis des Zusammenhanges von nur zwei Sätzen unmöglich wird. Probe: „Puppen sind aus Idee glücklich. Im absoluten Raum und in der absoluten Zeit gibt es keine andere Idee als das Glück, als welches sich auf das bestimmteste definieren ließe als die Synthese oder Einheit des absoluten Raumes und der absoluten Zeit.“ Ich weiß wirklich nicht, was das bedeuten soll. Wer hier aber folgen kann, der lese die Metaphysik des Klangs Seite 82/83. Vielleicht begreift er dann auch die Sonderart vom „Amerikaner, der dort zu ist, wo der Europäer leidet“, so daß man sagen möchte, er bestehe nur aus Grenzen. Wer dies alles verstanden hat, wird uns dann weiter berichten können, was eigentlich die universale Physiognomie nach Kafner ist.

Elegfried Behn.

Literatur

Lily Braun und ihr Sohn. Unter den Schriftstellerinnen der letzten Jahrzehnte hat wohl keine die am literarischen und politischen Leben Deutschlands beteiligten Zeitgenossen so sehr beschäftigt wie Lily Braun. Aus besserem Grunde als neugierigem Etnobismus. Keine Zünftige, aber mit kritischem Spürsinn ausgerüstet und durch die Erinnerungen ihrer Großmutter unterstützt, bereicherte sie unsere Kenntnis vom goethischen Weimar; mehr noch hat sie geleistet für die Sozialdemokratie. Über ihrer öffentlichen Tätigkeit sollte man die Frau selbst, dahinter und im engsten Kreise, nicht vergessen, jene unruhige, tapfere und hochbegabte Frau, die ihre Entwicklung in den „Memoiren einer Sozialistin“ dargestellt hat. Vielleicht ist dieses zweibändige Werk als „Wahrheit und Dichtung“ gedacht, wenigstens lassen der Untertitel („Roman“) und die Dedikationen es vermuten. Eher möchte ich das Buch mit Rousseaus „Bekenntnissen“ vergleichen: in größter Offenheit streift die Verfasserin die Hüllen ab (man erinnere sich an ihr Elternhaus, ihre religiösen Kämpfe, an ihr Liebesleben). Aber andererseits sind die Ereignisse, denen sie beigezogen ist, und die Menschen, die sie kennen gelernt hat, weit bedeutender als bei dem Genfer, ohne deswegen an Reiz für jedermann einzubüßen; denn die Miterlebende und Beobachtende weiß sie so völlig ihrer höfischen oder adligen Gewandung zu entkleiden, ihnen die natürliche Menschlichkeit wiederzugeben, daß daraus Spiegel für andere werden, die zur Besinnung und Orientierung mahnen. Damit weisen die Denkwürdigkeiten über Lily Braun hinaus in die Zukunft, und schon heute hat sich manche ihrer Voraussagen erfüllt und manches Werturteil bestätigt. Eine Wetzlgerin, die es unternimmt, ihren Landsleuten eine für die Mehrzahl kontrollierbare Vergangenheit zu er-